



Der Spiegel



für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

32.

Donnerabend, 18. April.

1840.

Der Fluch der Digeunterin.

An einem stürmischen Winterabend saß um das lustig flackernde Kaminfeuer eine muntere Gesellschaft von Herren und Damen; es war ein Abend, wie er zum Märchenerzählen sein muß; laut heulte der Sturm und schlug an die Fenster, unheimlich fauste es im Kamine, die Wetterfahne knarrte, und, aufgeregt von wunderbaren Sagen und gespenstigen Mährchen, drängte sich die kleine Gesellschaft enger an einander — und besprach lebhaft, das Für und Wider der Erfüllung von Prophezeiungen und Vorherbestimmungen. Ein Fräulein besonders erklärte für lächerlich und unsinnig an dergleichen zu glauben. — Ein alter Mittemeister, der schweigend diesen Streit angehört, erbot sich der Gesellschaft zu erzählen, von der Erfüllung eines Fluches, der ein edles Haus betroffen. Er selbst war Zeuge davon gewesen — erbat sich aber das Vorrecht, den Namen der Familie und des Wohnortes zu verschweigen, und erzählte Folgendes: „Als Lieutenant kam ich in den Ort zu liegen, wo diese Begebenheit sich zutrug; es war ein Städtchen und gehörte sammt vielen ansehnlichen Besitzungen einem Grafen, der in der Residenz lebte mit seiner Frau und einem Sohn, der der

einzige Erbe und der Einzige und Letzte seines Stammes war. — Die reizende Lage des Städtchens und der Mangel an Gesellschaft jeder Art, machten mich zum fleißigen Spaziergänger und Naturfreund. Besonders liebte ich es, am frühen Morgen, wenn noch Nebel die Erde deckten, einen Berg zu ersteigen; es machte mir besonderes Vergnügen, anzusehen, wenn die Sonne die Nebel zertheilte und so hell und glänzend die schöne Gegend beleuchtete. Das Ziel dieser Morgenwanderungen war gewöhnlich ein hoher mit Buschwerk bedeckter Berg, darauf ein alter Steinbruch und an dessen Rande eine einzeln stehende, uralte Eiche, die schon beinahe ganz ausgetrocknet war und nur noch wenige grüne Zweiglein trieb. Unter dieser Eiche war mein Lieblingsplatz. — Eines Morgens war ich wieder hinaufgestiegen und ergözte mich an der Erwartung meines Lieblingschauspiels. Es war im September, der Nebel war dicht, und ich erwartete die Sonne, die den Vorhang wegziehen sollte vor dem schönen Bilde zu meinen Füßen. Ich lehnte an dem Stamm der Eiche und war in Träumereien so versunken, daß ich zusammenschrak, als ich meine Schulter von einer schwerm Hand berührt fühlte. Ich blinnte auf und neben mir stand, wie ein dem Grabe entstiegener Geist, ein Weib von hohem Wuchse, alt an Jahren, aber nicht gebeugt durch ihre Last. Die bleichen Wangen, die feine gebogene Nase, die schwarzen glänzenden Augen, die braune Farbe und die bunte phantastische Kleidung bezeichneten sie als eine Tochter jenes fremden, heimatlosen, überall verstoßenen Volkes. Sie streckte die Hand über die zu unsern Füßen liegend Landschaft aus und rief: „Dies Alles, so weit das Auge reicht, gehört einem Herrn, er ist reich und mächtig — aber die Stunde ist nahe, wo er ärmer sein wird, als der geringste Tagelöhner.“ — Sie schwieg einen Augenblick, richtete sich stolz in die Höhe, ihre durchdringenden, brennenden Augen funkelten in unheimlichem Glanze, als sie fortfuhr: „Ja, die Stunde ist nahe — der Fluch der Zigeunerin muß erfüllt werden — meine alten Augen werden es sehen, wie Jugend, Kraft und Schönheit bricht und ein verfluchtes Geschlecht das Unglück ereilt!“ — Die plötzliche Erscheinung dieses Weibes, ihre Haltung, ihre Worte und Drohungen imponirten mir so, daß ich geneigt war, sie für ein überirdisches Wesen zu halten. Ich war ihr früher nie begegnet, auch nicht einem von ihrem Volke, und war so überrascht von ihrem Erscheinen, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. Sie schien meine Verwunderung nicht zu bemerken und fuhr fort, mehr für sich redend, als ihre Rede an mich richtend: „Aber warum waren sie so hart gegen die armen Zigeuner? Dort am Walde standen die Hütten der Unfreien — als noch gute Herren hier wohnten. Unglück verfolgte den guten Herrn, er mußte seiner Väter Erbe verlassen — und ein stolzes, hochmüthiges Geschlecht kam in sein Haus. Die armen Zigeuner, die früher immer einen warmen Bispingen in der Küche fanden und wie Hausgenossen im Herrenhaus aus- und einzugingen, glaubten, es wäre noch so, und gingen und kamen, wie früher ins Haus. Aber es war Alles anders; für den armen Zigeuner war kein Platz, kein Bissen, kein erquickender Trank! Da mieden sie die ungasliche Wohnung; aber, als bald darauf der Befehl an sie erging, bei dem Bau eines neuen Pallastes zu helfen, und die Unfreien sich dessen weigerten, ward ihnen befohlen, die Wohnung ihrer Väter zu verlassen. Als sie des Befehls nicht achteten, wurden sie eines Morgens mit Gewalt vertrieben, ihr Geräthe und ihre Kinder hinausgeworfen und die Hütten niedergerissen. Weinend und klagend zogen sie aus ihrer, früher

so glücklichen Wohnung; um Mittag zog die kleine Schaar hier bei dem Städtchen vorbei und lagerte auf der Straße. Die Gutsfrau kam im glänzenden Wagen, von stolzen Rossen gezogen, von einer Spazirfahrt zurück — die Unsern wollten von ihr Schutz und Gnade erbitten, und standen auf dem Wege, sie erwartend. Aber, war wohl jemals der Mächtige und Reiche zu Mitleid bewogen? — Vergebens war Bitten und Flehn, dicht gedrängt umstand das unglückliche Volk den Wagen — sie rief: „Kutscher fahr zu“ — er hieb in die Pferde — der Wagen flog hin — und drei Kinder der Zigeuner waren todt und zerschmettert! Vor Schmerz und Verzweiflung beinahe wahnsinnig stürzte die unglückliche Mutter nach, fiel den Pferden in den Zügel und rief: „Ich lasse dir den Fluch der Verzweiflung, du böses, stolzes Weib, nie werden deine Kinder in dem Pallaste wohnen, den deine Brunksucht dich erbauen hieß — und der Letzte deines Hauses wird dort den Tod finden, wo meine armen Kinder ihn fanden. Diese alte Eiche, die Zeugin deiner Grausamkeit, mache ich zur Richterin deines Geschlechts — wenn sie welkt, und noch ehe sie verbort, wird der Letzte deines Geschlechts zu Grunde gehen! Ich verfluche dich und dein Haus und übergebe dich den bösen Mächten.“ Die Zigeunerin sprach die letzten Worte mit furchtbar drohender Stimme, wendete sich zu mir und sagte: „Der Fluch wird in Erfüllung gehen, sieh’ die Eiche, sie grünt nur ein wenig — der Letzte ist seiner letzten Stunde nahe — die Rache naht!“

Mit stolzen Schritten ging die Sybille den Berg hinab, ich folgte ihr, verlor sie aber bei einer Krümmung des Weges aus dem Gesichte. Meine Nachforschungen in der Umgegend nach ihr blieben fruchtlos. Niemand wollte sie gesehen haben. Nach und nach verlor sich der Eindruck ihrer Worte, und ich war geneigt, sie für wahnsinniges Geschwätz zu halten.

Der besonders schöne Herbst hatte den Grafen und seine Familie, aufs Land hinausgelockt, sie wohnten eine halbe Stunde von meiner Station entfernt. Ich war ein täglicher, immer willkommener Gast im Hause; es war eine sehr liebenswürdige Familie, besonders der einzige Sohn, ein schöner, blühender Jüngling, voll Feuer und Leben, von ausgezeichneter Herzengüte. Er schloß sich herzlich an mich an, wir ritten und fuhren mit einander, und waren die besten Freunde. Oft gedachte ich der Worte der Zigeunerin, und bangte um meinen schönen, jungen Freund, dann aber hielt ich es für kindisch, durch ein wahnsinniges altes Weib sich erschrecken zu lassen, und unterbrückte meine Angst. — Die schönen Tage ihres Aufenthaltes naheten ihrem Ende, den letzten Tag brachte ich noch ganz bei meinen Freunden zu, wir nahmen Abschied und machten die schönsten Pläne für den kommenden Winter, den ich auch in der Residenz zubringen sollte.

Spät am Abend ritt ich allein nach Hause; die Straße führte unter dem Berge, wo die verhängnißvolle Eiche stand, ich blickte hin, der Mond war im ersten Viertel und beleuchtete nur schwach und undeutlich die Gegenstände umher. Der Baum warf einen langen, finstern Schatten und finster gähnte der alte Steinbruch, wie ein offenes Grab — es schien meinen aufgeregten Sinnen, als ob eine weiße Gestalt am Fuße der Eiche stehe — mir ward so ängstlich, so bekümmert, ich spornte mein Pferd und eilte nach Hause. Hier schämte ich mich meiner kindischen Furcht und war bald beruhigt bei dem Gedanken, daß morgen meine Freunde abreisten, und der Graf wenigstens jetzt seinem Schicksal entgehen

müsse. Zeitig in der Früh war ich durch den schnellen Lauf eines Pferdes unter meinem Fenster erweckt, ich sprang aus dem Bette und erblickte das Lieblingspferd meines Freundes an der Thüre stehen, mit einem Blick über sah ich seinen unordentlichen Zustand; es mußte den Reiter abgeworfen haben, und war, da es täglich diesen Weg gemacht, aus Gewohnheit an mein Quartier gekommen. Eine fürchterliche Ahnung überfiel mich — in wahnsinniger Eile berief ich Leute, schwang mich auf das Pferd und jagte einem fürchterlichen Anblick entgegen. — Der Graf ward todt und zerschmettert auf der StraÙe gefunden, gerade unter der verhängnißvollen Eiche. — „Erlaßt mir meine Freunde,“ sprach der Rittmeister, tiefbewegt, „die Schilderung des Jammers der unglücklichen Eltern und meines Schmerzes. Viele Jahre sind vergangen, aber noch immer machte es mich traurig, wenn ich an den schrecklichen Tod meines Freundes denke, der mich noch einmal sehen wollte, und seinen Tod meines fand.“

A g n e s.

Ball des Herrn Thorn in Paris.

Einer der brillantesten Maskenbälle dieser Saison, der wahre Ball par excellence, war der, welchen Herr Thorn, ein reicher, in Paris lebender Amerikaner gegeben. Die Pariser höhere Gesellschaft war von dem Augenblicke, wo es hieß, bei dem reichen Sohne eines andern Welttheils werde Maskenball sein, in einer wahren Aufregung. Nun ist es aber bekannt, daß Herr Thorn seine Gäste nur aus dem Faubourg St.-Germain wählt, und nur Leute an den Faubourg St.-Honoré streift, daher viel Exklusionen und viel bittere Klagen. Aber Herr Thorn antwortete, seine Salons seien nicht elastisch, und er könne nicht ganz Paris an demselben Tage in seinen Gemächern tanzen lassen. Außerdem gab es noch Schwierigkeiten. Einige weigerten sich, ihre Glieder in einen Maskenanzug zu fesseln; und es ward nöthig, ein förmliches Dekret aufzusetzen, des Inhalts: wer nicht maskirt sei, müsse in Phantaseuniform erscheinen, wie beim Könige (wörtlich). Es war ferner die Rede davon, die Phantaseuniformen mußten mindestens mit einer falschen Nase erscheinen; doch ward ihnen die Nase später erlassen.

Endlich erschien der große Tag, man lief zu Babin, zum Consumier der großen Oper, Quadrillen wurden eingeübt, Züge geordnet, Menuetts geübt; oberster Leiter all dieser Anstalten war Graf Rudolph Apponyi, der seiner Charge als einstimmig gewählter Balletmeister hohe Ehre machte. Es wäre eine schwierige Aufgabe, alle die reichen Kostume zu schildern, die bei diesem Feste glänzten, den Werth der Diamanten schätzen zu wollen, die im Strahl von tausend Wachskerzen erglänzten. Angeben wollen, wie viel Koketterie wirkungslos verschwendet wurde, wie viel Lächerlichkeit sich neben Liebenswürdigkeit breit machte, wäre auch nicht minder mühsam, als alle Kostume beschreiben wollen, die sich durch prächtige oder geschmackvolle Auswahl, oder durch Geist und Laune auszeichneten. Nur einige der Masken, die ungetheilte Aufmerksamkeit hervorriefen, mögen erwähnt werden. Man weiß, die Gräfin Samoiloff ist sehr in der Mode. Am Tage fährt sie in einer mit russischen Pferden bespannten Karosse umher, ihre Dienerschaft trägt Livreen vom blendendsten Roth, und es vergeht kein Abend, wo sie nicht in Gesellschaft irgend eine Sonderbarkeit mitbringt, die

mit dem feinem, aber schüchternen und gewählten Geschnacke der elegantesten Varisferinen im lebhaftesten Widerspruche steht. Auf dem Balle des Herrn Thron trug sie das schönste und reichste Kostume, sie erschien als Herzogin v. Ferrara im 16-ten Jahrhundert, ihr Kleid von rothem Sammet u. Goldbrokat glänzte von Diamanten vom größten Werthe, ihre Schuhe waren mit Edelsteinen überfüet. Beim Eintreten in den Saal bot sie dem Grafen Dot... , einem italienischen Edelmann, der ganz genau in die reiche Tracht jener Zeit gekleidet war, den Arm, der junge Herzog von Bir... begleitet sie, in der Tracht, welche Tasso auf italienischen Bildern hat. Die sehr schöne Pfliegerochter der Gräfin, Madame Aspasi, folgte ihr, und hatte den Marquis von Bel... zum Kavalier; darauf folgte eine preussische Dame mit dem noch sehr jungen Pol... , dem ein sehr lustiges Mißgeschick begegnete. Er hatte auf einem Kupferstiche ein sehr schönes Kostume aus jener italienischen Zeit gesehen, wo das Beinkleid den ganzen Fuß bedekt und kein Schuh sichtbar wird, und in seinem Eifer, es sich machen zu lassen, nicht bemerkt, wie dünn der Stoff sei. Kaum hatte er indessen einige Schritte gemacht, so mußte er bemerken, daß sein Tricot nur wenig seinen Fuß schütze, und er nach einem Walzer auf dem tanzen würde, was die Spanier „anerschaffenes Leder“ nennen; er mußte also schnell ein Paar Escarpins holen lassen, und bis dahin bei den schönsten Tänzen gewungener Zuschauer sein. Die Mutter dieses jungen Mannes war gleichfalls mit im Zuge der Gräfin Samoiloff, und sehr glänzend kostumirt. Kaum war der prächtige Zug eingetreten, so erhob sich mit Rädergerassel und Peitschenhallen ein großer Lärm: eine elegante Kutsche, von Cartonpferden gezogen, fuhr in den Saal. Drei Postillons, unter ihnen Prinz Belg..., saßen auf den Pferden, im Wagen waren zwei schöne Damen. Mad. de Torey und Mlle. Fitzgerald; der Prinz, der als trefflicher Sängler bekannt ist, mußte die Arie des Postillons von Lonjumeau singen. Eine Quadrille von altfranzösischen Marquisen und Marquisinen, im Kostume Ludwigs XV., fand sehr viel Beifall; unter den Damen zeichneten sich durch Schönheit und die Eleganz ihrer Roccocoekleider aus: Mad. John Gay, Schwiegertochter des Herrn Thron, die Gräfin Courval, Mad. Lehon. Mlle. Ligott, die mit in der Quadrille war, hatte ein höchst elegantes Kostume gewählt, man glaubte, eine der Heldinen aus Richardsons Romanen zu sehen. Lord Harmonth war in griechischem Kostume, Herr v. L. M. in einer bunten Tambour-Majors-Uniform, wozu ihn seine große Gestalt allerdings geeignet macht.

Das diplomatische Corps hatte wohl geglaubt, eine Maske ziemt keinem Diplomaten, die meisten dieser Herren waren im schwarzen Frack zugegen. Nur einer, der früher Frankreich an einem großen Hofe mit Talent vertreten, hatte es nicht unter seiner Würde gehalten, in einem Kostume aus der Zeit Ludwigs XIII. zu erscheinen.

Ansichten. Urtheile. Resultate.

Literatur.

Literarisches Portfolio,
Unter dem Titel: „Jenseits der Berge“, ließ die Gräfin Ida Hahn-Hahn

zwei Bände Erlebnisse, größtentheils aus Italien, kürzlich bei Brockhaus erscheinen. Sie hat hier, wie sie selbst darüber äußert, „ein gutes reiches Jahr ihres Lebens, eng. rund und fest bei-

fammen — etwa wie ein liebes Bild en miniature, das man gern ansieht. „Ich hoffe,“ fährt sie fort, „auch Andere werden es thun, denn mein Herz pulst in dir, und jede Zeile, jeder Vers ist an Ort und Stelle oder unter dem Zauber des unmittelbarsten Eindrucks geschrieben, z. B. die Blätter über Sicilien, bei meiner Rückkehr nach Neapel, und die Longobardei. — Wie rasch und heftig Alles in meine Seele und aus ihr heraus geströmt sein möge, — dennoch könnt' ich nichts ändern, zurücknehmen, auf eine andere Weise erzählen, hinzufügen.“ Sie hat sich über dieses Buch sogar nach dem Entstehen gefreut, da sie sich sonst nur für ihre ungeschriebenen Bücher interessirt. Auch der Referent hat sich über die Frische, Klarheit, über das Leben ihrer Schilderungen gefreut und sich erquikt an den gebildeten Frauen-Augen, die italienische Natur und Menschenleben so anmuthig aufzunehmen und dem Herzen und der Feder zu übergeben wußten. — Da kürzlich König Saul zwei Mal, von Gunglow und Beck, dramatisirt wurde, dürfte wohl eine Hinweisung auf die älteste Dramatisirung dieses Stoffes interessant sein: Diese von Mathias Holzwart, ist 1571 in Basel gedruckt, hat zehn Akte und ward zu Gabel in Böhmen von 100 redenden u. 500 stummen Personen aufgeführt. — Von der bekannten Mistress Trollope ist ein neuer Roman, „die verheirathete Wittwe“, als Fortsetzung ihrer „Wittwe Barnaby“, erschienen, den die Londoner Blätter wegen seiner frischen Charakteristik und seiner beißenden Schilderung der jezigen Modetheorien als eine ausgezeichnete Erscheinung betoben.

Mignon - Zeitung

Philadelphia. Hier ist kürzlich ein Werkchen über „die Etikette“

erschieden, in welchem der Verfasser einige Bemerkungen über den Rangunterschied in den Vereinen. Staaten macht, welche den meisten Lesern neu sein dürften. In politischer Hinsicht besteht völlige Freiheit; auf den Wahlbühnen u. in politischen Versammlungen sind Alle gleich, aber auf die Gesellschaftszimmer ist diese Gleichheit keineswegs ausgedehnt. Von den höchsten Aemtern ist Keiner ausgeschlossen, aber daraus folgt nicht, daß Alle Zutritt zu den höchsten Klassen der Gesellschaft haben. Ja, in gesellschaftlicher Hinsicht herrscht hier mehr Abgeschlossenheit, als in England, weit mehr als in Frankreich. Der Klassenunterschied ist in Amerika schärfer bezeichnet, und wird strenger beobachtet, als in irgend einem Lande in Europa. In jeder Stadt in den Ver. Staaten gibt es, wie sonderbar dies auch scheinen mag, wenigstens zehn bestimmte Rangunterschiede, und Keiner, der zu einem andern Range gehört, findet Zutritt zu den Gesellschaften eines höhern.

L o n d o n. Auf dem Londoner Queen's-Theater gab in den letzten Tagen der Eskamoteur Bud seine Vorstellungen. Er produzirte unter andern das bekannte Kunststück, von einem der Zuschauer ein Pistol laden und auf sich abzuschießen zu lassen, und dann, die Kugel zwischen den Zähnen haltend, vor das Publikum zu treten. Derjenige, der auf sein Ersuchen das Pistol lud, hatte ihn gefragt, ob er die Kugel nicht wieder herausnehmen sollte; Bud aber antwortete verneinend, forderte ihn auf, zu schießen und nach seinem Mund zu zielen. Als der Schuß gefallen war, trat Bud wirklich mit der Kugel zwischen den Zähnen hervor, sprach aber dabei: „Meine Herren und Damen! Hier ist die Kugel; man hat aber etwas Anderes in das Pistol geladen, denn ich bin verwundet.“ Unter allgemeiner Bestürzung fiel der Vorhang. Bud wur-

de alsbald von zwei Aerzten untersucht, die eine Menge Wunden im Gesicht und am Kopfe fanden; auch das linke Auge ist schwer verletzt. Der Vorhang ist ebenfalls an vielen Stellen durchlöchert. — Derjenige, der geschossen hatte, u. welchen Buch nicht angeben wollte, ist von der Polizei ausfindig gemacht worden, und hat seinen Namen genannt.

Ulm. Auch hier soll das vierte Säkularfest der Buchdruckerkunst auf feierliche Weise im August d. J. begangen werden.

Not pourri aus Paris. Die berühmte Paris-Londoner ital. Operngesellschaft wird sich, wie berichtet wird, bald ganz auflösen. Rubini, der sich ein Vermögen von 2 Millionen Francs erworben haben soll, zieht sich nach Italien zurück. Lablache geht nach England, Tamburini nach Rußland, die Tacchinardi nach Neapel. Pauline Garcia wird sich, wie es heißt, bald vermählen. — In Marseille wird nächstens ein Riesenzwischenfall zur Verhandlung kommen, und zwar gegen einen Notar, der nicht mehr als 1200 falsche Aktienstücke fabrizirt hat. Es werden darin 500 Zeugen vernommen und den Geschworenen gegen 300 Fragen vorgelegt werden. — In den Gefängnissen der Kolonie auf der westindischen, zu Frankreich gehörenden Insel Martinique darf fortan körperliche Züchtigung nur dann stattfinden, wenn der Arzt bezeugt, daß der zu Bestrafende dieselbe auszuhalten vermag.

London. In Middlesex wurden vor Kurzem zwei Kinder, ein Knabe von neun und ein Mädchen von acht Jahren, weil sie ein Buch von geringem Werthe gestohlen hatten, der Knabe zu siebenjähriger einsamer Einsperung, das Mädchen zu siebenjähriger Deportation verurtheilt. Das Mädchen ist seitdem von der Königin begnadigt worden.

Et was von Allem. Chelard, der Kompositor der Oper „Macbeth“, ist als Kapellmeister in Weimar angestellt. Sein Vorgänger war Hummel. — Am 19. April wird sich die berühmte Sängerin Pasta in einem Wohlthätigkeitskonzerte in Mailand wieder hören lassen. — Es gibt minder berühmte Sängerinnen, für die es eine Wohlthat ist, in Wohlthätigkeitskonzerten nicht zu singen, wenn sie die Furcht anwandelt, von andern Talenten verdunkelt zu werden. — Die Universität zu Jena hat den ausgezeichneten Dichter Julius Moser (Verfasser der in Vests kürzlich gegebenen Tragödie „Otto III.“) in Anerkennung seiner Verdienste um die Poesie, besonders um die Tragödie, zum Doktor der Philosophie ernannt. — In Stuttgart gibt es 20 Buchhandlungen, 30 Buchdruckereien u. mehr als 250 Schriftsteller. — Der Walzerheros Lanner wird diesen Sommer Prag, beglücken. — Die bekannte deutsche Improvisatrice Karoline Leonhard-Lyser aus Dresden wird auf ihrer Reise über Prag nach Wien auch Vests besuchen. — Die Sängerin Francilla Viris wurde aus der Insel Sicilien verwiesen, weil bei Gelegenheit einer Kranzspende im Theater zu Valermo, die einziger andern Sängerin gegoten, Unordnungen vorgefallen sind. — Von der neuen Oper: „die Märtyrer“, die man in Paris in der italienischen Oper ebenfalls erwartet, sagen Sachkener, die die Partitur hörten, daß sie Donizettis Meisterstück sei. — Die H. H. Dr. Schiff und Bernardi sind von der Redaktion der „Eisenbahn“ zurückgetreten.

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Die italienische Operngesellschaft, unter der Direktion des Hrn. Mercelli, die nach unserm letzten Berichte in Preßburg so glücklich debütierte, ist für den Monat August auf 22 Vorstellungen im Pöfischer deutschen Theater engagirt. Diese Gesellschaft, dessen Direktor dieser Tage persönlich in Vests war, begibt sich von Preßburg über Brünn nach Hamburg und Berlin, und

von dort, verkärft mit neuen ausgezeichneten Mitgliedern, die in Italien einen guten Namen haben, nach Pests. — Wie haben also etwas Borsüßliches zu erwarten.

— Fast zugleich mit Hrn. Schmezer, dem berühmten Tenoristen, wird auch der nicht minder berühmte Schauspieler Hr. Rott, vom Berliner Hoftheater, im Mai in Pests auf Gastrollen erwartet.

— Das Pestscher Sommertheater wird übermorgen, am Ostermontage, eröffnet, Falls die Witterung keine Einwendung macht.

Döbler ist seit ein Paar Tagen erkrankt und muß das Bett hüten.

Wohlthätigkeitsball. Der rege Eifer, der in unsern Nachbarstädten an den Tag gelegt wird, um den durch Ueberflchwemmung verunglückten Italienern Beistand zu leisten, veranlaßt auch Hrn. Emmerling, Pachter der Pestscher Redoutensäle, in diesen großartigen Lokalitäten ein großes Marktrestaurant zu veranstalten, zu demselben Zwecke, zu veranstalten. Dieses soll am Sonntage, den 26. d. stattfinden, und wird mit besondern Reizmitteln ausgeschattet werden, worüber wir uns Näheres zu berichten, vorbehalten.

Die Kutabschläger. Freund Lenz fängt nach und nach sich zu zeigen an. Die Sonne lächelt freundlicher und wärmer und wir haben schöne Tage. Aber auch unsere Waiznergasse und andere Gassen in ihrer Peripherie sind schön, und die Kaufläden daselbst sind auch schön, u. die Herren u. Damen, die vorbeipassiren, mitunter noch schöner. Aber weil die Sonne so gar schön scheint u. ihre Strahlen so glänzen, daß sie dem Glanze irdischer Dinge verderblich werden, so spannt man vor besagten Kaufläden Zelte aus, die eine klugberechnete mysteriöse Dunkelheit im Innern bewirken. Diese Zelte fangen nun wieder mit dem Beginne des Sommers sich breit zu machen an. Da hätten wir nicht viel dagegen; mögen auch die Kaufleute dem Sprüchlein: „im Dunkeln ist gut munkeln“ huldigen. Aber zu wünschen wäre, daß die eisernen Spreizstangen, die diese Zelte aufrecht halten, etwas höher hinauf placirt würden, wie dies vor manchen Kaufläden der Fall ist. Denn es widerfährt gar Manchem, den die Natur etwas mehr als 5 Schuh Höhe inklusive des

Gutes angewiesen, daß ihm beim Vorübergehen, durch diese quer über das Trottoir ragenden Stangen, und die daran tief hinab hängenden Lappen, der Hut vom Kopfe abgeschlagen wird, was um so unseidentlicher wird, da es oft ein unmäßiges Gelächter der Zuschauer erregt. Darum um einen Schuh aufwärts mit diesen Kutabschlägern, es wird noch immer eine hinlängliche Quantität Dunkelheit im Laden übrig bleiben!

Neues Etablissement. Pests hat schon viele und schön eingerichtete Bierhäuser, aber es fehlt noch immer Einem, das in Hinsicht seiner Lage, seiner innern Einrichtung und vorzüglich in der zu bietenden Qualität des Getränkes den gerechten Anforderungen vollkommen entspreche. Diesem Mangel steht nun baldige Abhilfe bevor. Hr. Wenzel Reswarba, Bräumeister in Pests, der seit vielen Jahren auswärts und bei uns Proben seiner Sachkenntniß ablegte, hat so eben ein eigenes Gebäude auführen lassen, dessen größter Theil ganz u. gar zum Bierhaus verwendet werden soll, und zwar zu einem Bierhause, das im vollen Sinne dieser Bedeutung, diesen Namen verdienen wird. Das Gebäude, das bald gänzlich vollendet sein wird, befindet sich am äußersten Ende der Königsstraße, von der es die rechte Ecke bildet. Man sieht, daß schon seine Lage, nahe der Stadtwaldchen-Allee, der neuen Schießstätte, so wie überhaupt auf dem Wege der Hauptvergnügungsböden der Pestscher, die erwünschteste ist; aber die innere Einrichtung wird an Zweckmäßigkeit, Comfortabilität und Hieslichkeit keinen Wunsch zurücklassen. Netze Salons, ein freundliches Gärtchen, mit einem Bassin versehen, lustige Gänge u. s. w. werden den Gästen sehr einladend entgegen winkeln. Aber Alles wird das Bier übertreffen, das zu dem kalten u. warmen Imbisse gerichtet werden wird. Der Herr Bräumeister wird wohl schon an und für sich auf das Möglichsie bedacht sein; aber diese Lokalität, die mit wohl eingerichteten Eiskellern und allen andern nöthigen Erfordernissen zur Konservation des Bieres versehen ist, wird stets nur ein frisches, unverdorbenes Getränk bieten, und so dürfte dieses doch ein Mal ein Det werden, wöhin man stets sich ganz sicher wird wenden können, um ein „gutes Bier“ zu erhalten.